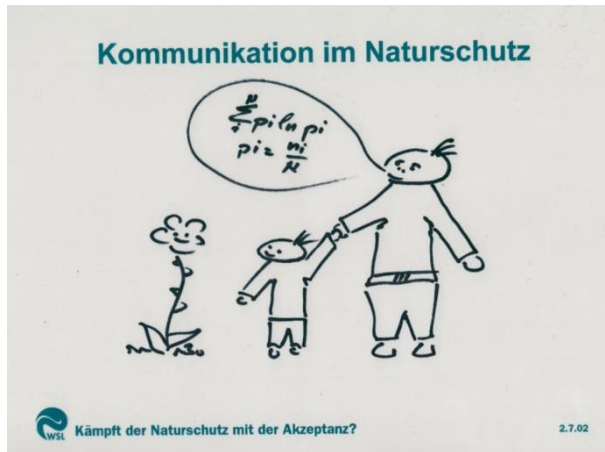


Wo bleibt das «Herzblut» für die Erhaltung einer intakten Natur?



Ich bin schon etwas nachdenklich geworden, als ich von der schweizerischen Naturschutzorganisation «Pro Natura» einen noblen Kugelschreiber mit der Gravur «50 Jahre Mitgliedschaft» zugestellt bekam. Das hat mir gezeigt, dass ich schon ein halbes Jahrhundert beruflich im Naturschutz tätig bin! Da lässt sich so manche Reminiszenz, wachgerufene Erinnerungen, abrufen. Mein Hochschulabschluss stammt also aus dem Jahr 1969. Das war das Jahr vor dem «Europäischen Naturschutzjahr 1970», ausgerufen vom Europarat

und zugleich die bisher grösste und erfolgreichste von mir erlebte Naturschutzkampagne. Für mich war dies zugleich der Start ins Berufsleben, verbunden mit dem Wunsch, sich mit den Naturwerten, also mit Tieren und Pflanzen, Lebensräumen und Landschaften zu beschäftigen. Damit war ich der Erste in unseren Breiten, der freierwerbend ein Ökobüro gründete; Dutzende sollten später folgen und einen neuen Berufszweig begründen. Trotz absolviertem Forststudium war ich in diesem neuen Berufsfeld ein Autodidakt und musste mir vieles an ökologischem Wissen selbst aneignen. Aufgrund meiner vorgängigen Naturschutzarbeiten im Forstpraktikum während des Studiums erhielt ich vom damaligen Landesforstmeister Eugen Bühler das Angebot, nach dem Studium freierwerbend nach Liechtenstein zurückzukehren. Arbeit gäbe es genug.

Die Betreuung der Europäischen Naturschutzkampagne 1970 für Liechtenstein war meine erste grosse Aufgabe, und zwar als Sekretär eines Aktionskomitees. Wie schlotterten mir die Knie, als ich vor rund 300 Teilnehmern meinen ersten Vortrag zur Eröffnung des Naturschutzjahres hielt. Im gleichen Jahr gründeten wir auch eine Botanisch-Zoologische Gesellschaft Liechtenstein-Sarganserland-Werdenberg, um die naturkundliche Erforschung im Alpenrheintal voranzutreiben; erst 25jährig, wurde ich ihr erster Präsident.

Liechtenstein galt damals als «weisser Fleck» auf der Landkarte für die Naturkunde. Weitab von Universitäten und grösseren Städten «verirrten» sich kaum Naturkundler hierhin. Die Aufbruchsstimmung anfangs der 1970er Jahre galt denn auch hier eher den wirtschaftlichen Dingen (Stichwort: Briefkastenfirmen). Es wurden schon um 1970 in Liechtenstein Bauzonen für 100'000 Menschen ausgewiesen, obwohl es erst ein Viertel der Einwohner hierfür gab.

Bald musste ich versuchen, um freierwerbend zu überleben, meine Aktivitäten in die Schweiz und Vorarlberg auszudehnen. Dabei kam mir der Geruch des Ehrenamtlichen im Naturschutz in die Quere. Sollte man tatsächlich für den Naturschutz Geld ausgeben, das überlassen wir doch den ehrenamtlichen Blümlern! Im Jahre 1973 folgte als Reaktion auf die Planung umweltbelastender Grossanlagen im nahen St. Galler Rheintal die Gründung einer Liechtensteinischen Gesellschaft für Umweltschutz (LGU), deren technischer Leiter ich wurde. Das machte es mir mit zwei Hüten nicht leicht, einerseits von der öffentlichen Hand Aufträge zu erhalten und dann diese Hand mit Forderungen zum Handeln und allenfalls mit Kritik zu beißen. Als sich alsbald Forderungen ans eigene Tun richteten und nicht mehr gegen aussen, reichte es für Drohungen aller Art und «fremde

Fötzel» sollten dorthin gehen, wo sie hergekommen sind. Mein damaliger LGU-Präsident Dr. Richard Meier meinte dazu: Es sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen!

Die Mitarbeit beim Europarat diente mir als Sprungbrett für die geographische Erweiterung der Tätigkeiten. So lernte ich bald viele illustre Naturschutz-Persönlichkeiten kennen. Ich entsinne mich des unkonventionellen Professors Wolfgang Erz vom Deutschen Bundesamt für Naturschutz, der erfrischend Klartext sprach oder seines österreichischen Kollegen Professor Franz Wolkingner vom Ludwig Boltzmann Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz in Graz, der ebenso quicklebendig mit Aktivitäten sprühte. An seinem Institut lernte ich über den Europarat den Pilzkundler Dr. Stefan Plank kennen, mit dem mich eine Freundschaft bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1982 verband.

Bei der Vorbereitung des Europäischen Naturschutzjahres kam ich beim damaligen Schweizerischen Bund für Naturschutz (später Pro Natura) in Basel mit ihrem Generalsekretär Dr. Dieter Burckhardt und seinem Stellvertreter Dr. Klaus Ewald in Kontakt, mit denen ich verbunden blieb. Bald festigten sich auch die Beziehungen zur damaligen Natur- und Heimatschutzabteilung beim Bund mit [Dr. Theo Hunziker](#) als Chef und [Erich Kessler](#), Enrico Bürgi und Raymond Lebeau als Mitarbeitende. Ebenso nahm ich als liechtensteinischer Beobachter bei den Tagungen der Kantonalen Naturschutzbeauftragten teil und lernte so u.a. Klaus Hagmann und Fritz Hirt von Zürich, [Dr. Richard Maurer](#) aus dem Aargau, Hans Bienz von Solothurn oder Georg Ragaz aus Graubünden und viele mehr kennen. Bei den privaten Naturschutzverbänden waren es Werner Müller von Bird Life, Dr. Jürg Rohner und Dr. Urs Tester von Pro Natura, Roland Wiederkehr vom WWF, Herbert Mäder und Gallus Cadonau von der Greina-Stiftung, Hans Weiss und Dr. Raimund Rodewald von der Stiftung Landschaftsschutz. In der Wissenschaftswelt waren es Prof. Frank Klötzli von der ETHZ, [Prof. Bernhard Nievergelt](#) von der Uni Zürich, [Prof. Klaus Ewald](#), der später an der ETH Zürich als Naturschutzprofessor wirkte sowie Prof. Bruno Baur von der Universität Basel. In Österreich hiess eine wichtige Naturschutz-Bezugsperson Prof. Georg Grabherr und in Deutschland Prof. Werner Konold neben der bewährten [Greifswalder Truppe](#).

Was ist allen diesen namentlich genannten Persönlichkeiten gemeinsam? Es ist ihr Herzblut des starken Engagements für die Mitwelt, unbesehen ihrer jeweiligen vertretenen Institutionen. Sie wussten, wie ein Ökosystem funktioniert, wie dieses auf Menschen und Kultur wirkt und überhaupt was wichtig ist. Sie waren alle nicht nur während der Bürostunden aktiv, es war ihre Einstellung, die zählte. Mit Erich Kessler und Richard Maurer konnten wir zwei «Naturschutz-Beamten» den Grossen Binding-Preis für Natur- und Umweltschutz verleihen, als Hinweis und in Anerkennung ihres unermüdlichen Wirkens.

Zunehmend empfinde ich heute Vieles, vor allem in der Verwaltung, verbürokratisiert, blutleer. Ich spüre bei einigen heutigen Verantwortlichen das innere Feuer, ihre Empathie für die Mitwelt, nicht mehr. Alle sind heute gut ausgebildet, besser als wir es waren, sie tun ihre Pflicht, aber das «feu sacré» scheint mir nicht mehr im gleichen Masse gegeben. Die Gründe für diese subjektiv empfundene Beobachtung weiss ich nicht recht zu verorten. Ist es so weil der Naturschutz auch in die Jahre kommt und damit «notgedrungen» verbürokratisiert wird? Ist es eine zunehmende Resignation, man kann doch nichts ändern? Ist es so, weil wir das Ganze zu rational angehen, das Emotionale eher verdrängen, wenn wir weniger von Ehrfurcht vor der Natur sprechen, dafür von den ökologischen Dienstleistungen, was wir dann in Währungen ausdrücken?

Ich sehe eines der Kardinalprobleme darin, dass die Natur nicht als ein Teil von uns gesehen wird. Der Mensch müsste anerkennen, dass er mit allem verbunden und nur ein Lebewesen in einem komplexeren System ist. Unser Gefühl von Besonderheit ist egoistisch und konstruiert. Ich habe in

einem anderen Beitrag festgestellt, dass für mich die «[Greifswalder Leute](#)» im Naturschutz noch eine Sicht der Dinge in sich tragen, die uns leider verloren gegangen ist. Der «graue» Alltag mit den täglichen Scharmützeln und reinem Abwehrdispositiv raubt uns visionäres Denken und Handeln.

Ich frage mich seit Jahrzehnten, warum es uns nicht gelingt, der Bevölkerung gegebene belegbare Fakten zum Stand der Umweltqualitäten geeignet zu übersetzen. Ich staune, wie es Partikularinteressen mit ihren parlamentarischen Lobbys gelingt, ihre Anliegen unbesehen jeder Umweltschädigung erfolgreich über Jahrzehnte zu verteidigen.

Warum gilt beispielsweise die Wasserkraftnutzung nach wie vor als «sauber, einheimisch und erneuerbar» und die Kehrseite der Medaille, die mangelnde Landschaftsverträglichkeit, wird kaum gesehen? Dieser Mythos Wasserkraft ist fest beim Normalbürger verankert und die Lobbys im Parlament tun alles dafür, dass es so bleibt, intakte Ökologie hin oder her. Warum können wir jährlich Milliarden für landwirtschaftliche Subventionen mit einem «grünen Mäntelchen» versehen, obwohl sich die meisten von ihnen umweltschädigend auswirken? 50 Jahre Dokumentation, in Vorträgen und Artikeln festgehalten, mit viele Daten gestützt, brachten wenig; die Kraftströme für das Beharren waren stärker.

Eine schon lange verlangte staatliche Prüfung der Umweltverträglichkeiten von Subventionen ist bisher ausgeblieben. Es wären Hundertschaften! Der Film «more than honey» von Markus Imhoof zeigte anhand der Bienen, dass so gar nichts mehr stimmt. Die dort getätigte Aussage, dass Chinesen die Apfelbaumblüten von Hand bestäuben, weil es keine Bienen mehr gibt, ging mir unter die Haut. Und dann das Glyphosat-Trauerspiel und die im Fernsehprogramm arte dargestellten Auswirkungen in Argentinien bei Kindern! Im «Hambacher Forst», einem letzten 200 ha grossen, isolierten Waldstück in Nordrhein-Westfalen formte sich inzwischen ultimativ der Widerstand der Zivilgesellschaft in Form von festgezurrten Baumhütten gegen den luftbelastenden und flächenfressenden Moloch Braunkohle. Das bewirkt nun zögerlich, dass sehr spät mit vielen Milliarden der langdauernde Ausstieg innert 19 Jahren versucht werden soll.

Es braucht als professioneller Naturschützer ein starkes Gemüt, um jeden Tag mit neuem Mut aufzustehen und weiter zu wirken, dies in Kenntnis was draussen in der Natur täglich verschwindet. Warum ist dieser leise Tod, das Schwinden der Farbtupfer in unserer Natur, das Verstummen der Insekten und Vögel, das Schwinden der Gerüche nicht breit bemerkbar? Warum gelingt es uns nicht, den Verlust der Vielfalt (gesellschafts)politisch zu platzieren? Woher überhaupt noch eine Motivation, sich dennoch einzusetzen? Für mich persönlich sind es die vielen Kämpfenden an der Front auf allen Kontinenten, die sich mutig einsetzen und die mich im Wirken bekräftigen. Ihr Einsatz auch in teils autokratischen Systemen ist beeindruckend, wie ich auf den vielen Reisen erlebte, so jüngst wieder auf dem Balkan im Kampf gegen Wasserkraftwerk-Projekte oder für die letzten grossen Urwälder.

Und da kommt wow eine 16jährige Schülerin namens Greta Thunberg aus Schweden, setzt sich jeden Freitag vors Parlament und erzählt den Teilnehmern der Klimakonferenz in Krakau klar, mutig und einfach ausgedrückt, was zu tun sei. Sie löste europaweit Schülerproteste an Freitagen aus. Das beeindruckt und kann selbst beim WEF in Davos nicht nur belächelt werden. Wir leisten uns in unseren Breiten derzeit einen dreifachen ökologischen Fussabdruck, leben also dreimal über unsere Verhältnisse. Aber wenn ich solches von Greta Thunberg auf youtube sehe und höre, scheint mir noch nicht alles verloren zu sein.

Ändern muss sich allerdings vieles, auch in der Kommunikation im Naturschutz.

Mario F. Broggi, 31.1.2019